

IV. Kolonialwirtschaftliches.

1. Wie eine Pflanzung in Kamerun entsteht.

Von W. von Corswant.

Wohl mit die interessanteste Arbeit für den Pflanzeur ist die Neuanlage einer Pflanzung. Vor seinen Augen sieht er einen Teil jener undurchdringlichen, immergrünen Mauer, die sich vor ihm nach allen Seiten zu aufstürmt, zusammenbrechen. Besiegt geht der Wald in Flammen auf, um dann wie ein Phönix in regelmäßigen geraden Reihen als Nutzpflanzung wieder zu erstehen. Ein Stück des ewigen Weltenlaufes, Vergehen und Entstehen.

Sei es mir nun gestattet, in wenigen Worten ein solches Entstehen einer Pflanzung zu schildern.

Noch liegt der Wald in tiefem Schweigen und doch ist seine Stunde gekommen. Wie die Gänge der Mehlwürmer durchziehen kreuz und quer Schneißen sein Dickicht. Der Mensch, der Alleszerstörer, ist bei seiner Minierarbeit gewesen. Der Boden ist gut, das Gelände geeignet, hier soll eine Pflanzung entstehen. — Früh morgens wird es lebendig am Waldesrand. Auch in die Schneißen verteilt es sich, ein Haufe sich drängender Schwarzer. Erschreckt entflieht mit mächtigem Krächzen ein Schwarm von Nashornvögeln, und von Baum zu Baum huschen die Affen davon, die eben noch dort ihr munteres Spiel getrieben. Bald erklingt es im Walde von Rufen und Lärmen, und unter den Streichen der langen Hauenmesser wird es licht im Unterholz. Antilopen werden flüchtig, noch gibt es vielleicht einen Weg zum Entkommen. Und lichter und lichter wird's im Wald, die Stämme treten jetzt deutlich hervor. — Sind nun die Flächen vom Unterholz gereinigt, kommen die Schlägerkolonnen. Kräftige Kerle, die ihre Art wohl zu brauchen wissen. Ordentlich Freude gewährt es, diesen schwarzen, fast nackten Gestalten zuzuschauen, wie bei dem Ebenmaß ihrer Glieder die Muskeln spielen bei jedem Hieb. Vielleicht 4 oder 5 Mann schlagen an dem Stamm. Schlag auf Schlag vertieft sich die Kerbe. Jetzt ein Knacken. „Der Baum spricht“, warnt einer der Schläger, es ist sein Schwanengesang. Oben der Wipfel beginnt sich zu neigen, erst langsam, dann schneller und schneller. Paß au . . . f! Die Nester brechen schon halb von dem Luftdruck und dann ein Prasseln, ein Krachen — und der erste Urwaldriesel liegt bezwungen. Ein fröhliches Lachen, der Triumph der alles vernichtenden Menschen. Bald überall schallen die Arthiebe, schrillen Warnrufe. Von allen Seiten brechen und prasseln die Stämme. Ein reiner Höllenabbath. Wo vordem tiefes, dunkles Waldeschweigen, da jetzt ein endlos Gewirr von Stämmen, Lianen und zersplitterten Nesten, das alles getaucht in sengende Sonnenglut.

Jetzt heißt es in diesem „tohu vabohu“ aufzuräumen, soll Platz geschaffen werden für neues Leben, für eine Zukunft. Wieder erscheinen Scharen von Arbeitern. Ein Krabbeln und Krabbeln wie in einem Ameisenvolk. Unter ihren Haumeffern und Aexten löst sich der Wirrwarr. All das Geranke und kleinere Holz wird in Haufen gebracht, die Nester werden in Stücke geschlagen und darauf gewälzt. Ähnlich wie bei uns in der Ernte die aufgerichteten Garbenhocken, sieht man hinter der Arbeiterreihe die aufgetürmten Haufen stehen. — Was nicht Menschenkraft so schnell hinweggebracht, das tut jetzt in seiner Hand die Gewalt des Feuers. In der mächtigen Sonnenhitze ist das Holz bald trocken und brennt wie Zunder. Von der Leeseite angefangen, damit der Rauch den Leuten nicht in die Augen treibt, werden die Haufen entzündet. (Bild S. 30). Hier und überall züngeln die Flammen auf, um bald in mächtiger Blut emporzulohsen. Schier unerträgliche Hitze, beißender Qualm und Geschrei, mitten aus dem weißen Rauch hervortauchend schwarze Gestalten mit dem Feuerbrand in der Hand, als wären es Teufel, die Höllenglut zu entfachen. Einen schönen Anblick gewährt es dann, ist der Abend gekommen, all die Feuer scheinen zu sehen. Dort auch ein stehengebliebener hohler Baumstumpf. Gierig lecken die Flammen an ihm empor. Oben sprühen wie aus einem Schlot Garben von Funken empor, bis dann das Element gesiegt hat und der Rest mit dumpfem Krach in einer Flammengarbe zusammenstürzt.

Wenn all das viele Holz so einfach weggebrannt wird, überkommt uns wohl das Gefühl: schade darum, wenn man das Holz in Deutschland hätte. Einige der wertvollsten Hölzer, wie Ebenholz und einige Rothholzarten werden ja auch verschickt, andere verarbeitet man zu Bau- und Nutzholz an Ort und Stelle, jedoch ist beider Anzahl nur gering. Diese zu verarbeitenden Stämme werden je nach Länge der Balken in riesige Blöcke zerlegt, behauen, und dann auf eine davor ausgehobene Grube gewälzt. Die Art, wie sie gesägt werden, erläutert das Bild auf Seite 88 recht gut.

Ist nun die Fläche gebrannt, wenigstens so, daß man einigermaßen hindurch kann (der Rest an Hölzern und vor allem an dicken Stämmen verrottet dann mit der Zeit), so werden die Pflanzstellen abgesteckt. (Bild S. 32). Schnurgerade die Reihen und im Verbände, wie man die Kulturen später haben will. Daß die Reihen gerade ausfallen, ist wichtig, deshalb weil sonst beim Ernten sich die Leute verlaufen würden. Z. B. beim Kakaoernten (Bild S. 91), treten die Leute auf dem Wege an, und jeder Mann bekommt dann vom Aufseher eine Reihe angewiesen, die er (Mann) entlang geht.

Doch vorläufig haben wir noch keinen ertragsfähigen Kakao, auch noch nicht mal Wege. Die müssen erst ausvisiert und ausgeräumt, Abzugs- und Entwässerungsgräben, wo nötig, gezogen werden. — Doch das alles nebenbei. Zunächst nach dem Abstecken werden auf den Stellen, wo die Stöcke stecken, die Pflanzlöcher ausgehoben. (Bild S. 88). „*Kixia elastica*“ und Kakao, welche beide wir einmal



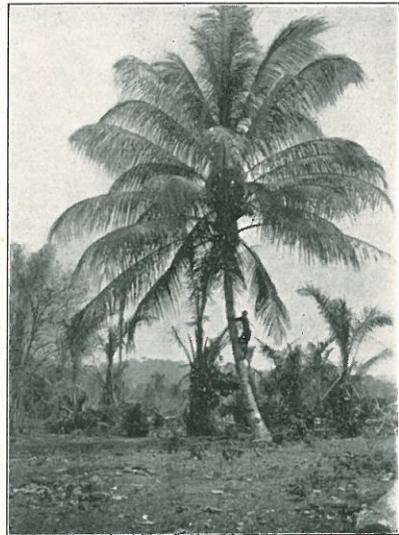
Schneise im Urwald.



Kakaoernte.



Markkoffieren von Hevea.



Kokospalme.

als unsere Kulturen annehmen wollen, haben eine Pfahlwurzel, die namentlich bei letzterem sehr empfindlich gegen etwaige Hindernisse, wie Steine usw. sind. Wenn der Untergrund von Steinen gefäubert ist, werden die Löcher wieder aufgefüllt, und kommt nun die Regenzeit, so kann man an's Pflanzen gehen. Vorher schon, will man Pflänzlinge auspflanzen, was man z. B. viel bei Kixia tut, hat man Saatbeete angelegt. Die Beete werden anfangs beschattet, reichlich begossen und dann die Pflänzlinge in der Regenzeit verpflanzt. Kakao pflanzt man dagegen oft gleich an den Standort und legt nur Saatbeete zum Nachpflanzen an. Immer 3 Bohnen auf eine Pflanzstelle, diese vordem in einer Mischung von Asche und Petroleum gewälzt (als Schutz gegen tierische Feinde) legt man den Kakao aus. Als Schatten für die jungen Pflanzen und auch aus ökonomischen Gründen, zur Ernährung der Arbeiter, pflanzt man in Kamerun zwischen die einzelnen Kakao- oder Kautschuk-Reihen Reihen von Mehlbananen oder Planten, wie sie drüben genannt werden. Als späteren Schattenbaum für Kakao hat man, seitdem man die stehen gebliebenen Urwaldbäume als einen großen Fehler erkannt hat, Versuche mit verschiedenen Bäumen gemacht. Das Bild auf Seite 61 zeigt einen derselben, einen Stickstoffsammler „*ephitecolobium saman*“. Doch schien mir, als ob besagter Schattenbaum vielleicht dafür um so mehr Kali aus dem Boden sog, jedenfalls trugen die darunter stehenden Kakaobäume nicht besonders üppig. Ueberhaupt haben fast alle diese verschiedenen Arten von Schattenbäumen ihre bedenklichen „Schatten“seiten, und trug der Kakao ohne ihren Schutz, fast möchte man sagen, am besten.

Hat sich der Kakao und auch die Kixia aus ihren Anfangsstadien entwickelt, in welcher Zeit ihre ganze Bearbeitung im Reinhalten von Unkraut besteht, so werden sie durch Schnitt gezogen und in Form gebracht. Der Kakao natürlich nach ganz anderen Grundsätzen wie die Kixia. Der Kakao soll gedungen sein, möglichst viel tragendes, also altes Holz bilden, bei der Kixia dagegen will man einen oder höchstens 2 (Gabel) gerade Stämme erhalten, die eine möglichst große Anzapfungsfläche bilden. Auf weitere Einzelheiten des Schnittes kann ich natürlich hier nicht eingehen. Auf den Abbildungen Seite 88 sehen wir zwei Kixien in verschiedenen Lebensstadien.

Außer der in Kamerun heimischen *Kixia elastica* bürgert sich in letzter Zeit auch hier immer mehr der Kautschukbaum *par excellence* die „*hevea brasiliensis*“ ein. Die Fortpflanzung erfolgt entweder durch Samennüsse einiger weniger schon früher angepflanzter Bäume, die dann in Saatbeete ausgelegt werden, oder durch Stecklinge, sogenannte „stumps“ zc. (Diese letztgenannten „stumps“ sind größere Saatzpflänzlinge, die mit samt der Wurzel ausgehoben und dann zurückgeschnitten werden.) Während die Samen recht leicht ihre Keimkraft verlieren und deshalb kaum einen längeren Transport aushalten, kann man z. B. stumps recht weit verschicken bezw. beziehen. Bild Seite 95 zeigt uns ein aus einem

stumps hervorgegangenes Heveabäumchen, ca. 9 Monate nach dem Auspflanzen. Auf Bild Seite 95 sehen wir dagegen wieder einige Heveen aus Samen gezogen in Saatbeeten, die der Vielfältigung wegen noch einmal markottiert werden. Die Rinde wird in halber Höhe des Pflänzlings ca. $\frac{1}{2}$ cm angeringelt und die Wundstelle mit Hülse eines Stückes von einem Sack mit einem Ballen Erde umgeben. Werden nun diese Ballen gut feucht gehalten, so treiben am oberen Schnitttrand Wurzeln aus, worauf man dann den oberen Teil der Pflanze unterhalb des Ballens abschneiden und verpflanzen kann. Auf diese Art macht man aus einer Pflanze zwei, denn das untere Ende treibt ja wieder aus.

Während nun die ersten Kautschuk-Pflanzungen in Kamerun erst jetzt anfangen erntereif, d. h. zapfbar zu werden und man in Bezug auf Zapf und Aufbereitung des Kautschuks noch ganz in den Versuchsstadien steckt, ist man ja in Bezug auf Ernte und Aufbereitung des Kakaos schon etwas weiter. Wenn auch damit nicht gesagt ist, daß namentlich die Art der Aufbereitung des Kakaos gerade ideal wäre. Seite 91. giebt uns ein Bild von der Ernte. Ein jeder Kerl mit Messer und einem Stangenpflücker für die hoch hängenden Früchte versehen, geht seine Reihe entlang, schneidet die reifen Früchte ab und tut sie in den eigens dazu mitgebrachten Sack. Wie dann die auf Haufen gebrachten Früchte aufgebrochen werden, zeigt uns die Aufnahme Seite 114. Die entnommenen Bohnen mit der ihr anhaftenden weißen Pulpe werden dann in Feldbahnlowris oder Kisten zu den Fermentationsräumen gebracht, von wo aus der fermentierte Kakao ins Trockenhaus wandert. Auf unserm Bilde hier unten sehen wir ein solches Trockenhaus, das



Kakao-trockenhaus.

sich gerade in auseinandergezogenem Zustande befindet. So wie es jetzt ist, erreicht die Sonne den auf den Darren ausgebreiteten Kakao. Ist das Wetter trübe oder regnerisch, wird die Bude zugemacht und geheizt, mit anderen Worten also der Kakao künstlich getrocknet. Der fertige Kakao endlich wird dann in Säcke getan, gezeichnet und verschifft.

Ich betrachte rückblickend das Land noch einmal. Wo vor einigen Jahren noch Urwald in seiner wilden majestätischen Pracht, da zeigt sich jetzt dem Auge das regelmäßige Bild einer Pflanzung. Fast möchte sich dem Naturfreunde ein Bedauern aufdrängen. Aber die Kultur schreitet vorwärts und vom poetischen Schwärmen wird man nicht satt. Um Nutzwerte zu schaffen gehen wir in die Kolonien. — Doch auch das frische Grün des Kakaos umrandet an den Wegen von Kixia-Alleen, dazwischen das leuchtende Weiß der Häuser, aus dem Grün sich erhebend, die stehengebliebenen Delpalmen in ihrer schlanken, graziösen Gestalt — all das versöhnt das Auge wieder und bietet in seiner Art auch ein recht anmutiges Bild. Hier und dort vielleicht auch eine Kokospalme in ihrer herrlichen Form und wie ein silbernes, glitzerndes Band quer durch die Pflanzung ein sich schlängelnder Bach. Fröhliche schwarze Menschenfinder dazu. Vor ihren Hütten schmausend und tanzend das Arbeitervolk und im Bache ein paar fischende junge Frauen. Schön ist das Bild auch jetzt noch. Ein lachender, sonniger Sonntagstag auf deutscher Pflanzung fern überm Meer. — Was fangen dort unten im Bache die lachenden Fischerinnen? Krebse! (Bild S. 95) Jene kleine Krebs- oder große Krabbenart, die auch uns Europäern so gut mundet, die einst die Portugiesen zuerst in den Flüssen und Bächen dieser Küste entdeckte. Sie nannten sie „camarões“ und den Fluß in dem sie sie zuerst fanden „rio dos camarões“. Aus dem Wort „camarões“ wurde dann das englische „camaroons“, woraus ableitend, dann wieder die deutsche Bezeichnung „Kamerunfluß“ entstand und endlich so überhaupt der Name unserer schönen deutschen Kolonie an der Bucht von Berin

„Kamerun“.





Beim Krabbenfang.



Beschneiden des Kakaos.



Heveaplump (9 Monate.)



Hevea u. Kapok in Saatbeeten.